

# Der Wunderdoktor.

Von Otto Reuber.

(9. Fortsetzung.)

„Nun, ich sehe, und Sie wollen wahrhaftig wieder befehle Kräfte suchen. Nach welcher Richtung werden Ihre botanischen Entdeckungsfahrten Sie denn heute hinführen?“

„Nach dieser hier,“ versetzte Mobillard, indem er auf gut Glück nach einem entfernten Punkt des Horizontes deutete.

„Sieh da, gerade dahin wollte auch ich gehen, um jene Mähe zu kaufen.“

„Bitte recht sehr, ich habe nichts dagegen.“

Mobillard schloß eine äußerst rasche Gangart an, welche aus dem unebenen Terrain bald erüben mußte; aber der junge Engländer hielt ohne Mähe gleichen Schritt mit ihm. Nach einer Weile verlor Mobillard die Geduld und blieb kurz stehen.

„Sie haben etwas auf dem Herzen,“ sagte er, „spielen wir nicht Verstecken mit einander. Was wollen Sie von mir?“

„Nun, sehen Sie wohl, so sind Sie mir bedenklich lieber,“ versetzte Mobillard mit beschämtem Lächeln, „es liegt mir so wenig wie Ihnen daran, meine Zeit unnütz zu verstreuen. Doch Sie gehen jedenfalls nach der Mähe, nicht wahr?“

„Vielleicht, und wenn das wahr ist,“ in diesem Falle würde ich Sie bitten, Sie begleiten zu dürfen, und unterwegs könnten Sie mir dann einige interessante Geschichten erzählen.“

„Glauben Sie? Haben Sie mir nicht gesagt, daß wenn Ihnen der Vogel auch nicht bekannt sei, Sie doch wenigstens das Nest zu kennen glauben?“

„Habe ich das gesagt? Wenn ich mich dann nur nicht selbst getäuscht habe. Doch, um es kurz zu machen, dazu muß ich erst die Erlaubnis meines Herrn einholen, was mir bei all den Ausfahrten bis jetzt noch nicht möglich war. Gedenken Sie sich also noch ein wenig, und nun adieu.“

Er setzte sich von Neuem in Bewegung, aber der Engländer blieb an seiner Stelle.

„Was brauchen Sie denn den Doktor erst darum zu fragen? Hören Sie mich an: Sie wissen, daß ich in ein Unternehmen verwickelt bin, bei dem ich tausend Güineen verdienen kann. Ich gebe gern fünfzig davon an Sie, wenn Sie mir die Mittel liefern, das fragliche Nest und den Vogel zu entdecken.“

„Ja, ich begreife sogar auf der Stelle in vollkommener Klarheit den Wert von England.“ Er zog ein leeres Portefeuille aus der Tasche, welches reichlich mit Banknoten versehen zu sein schien.

Mobillard suchte gleichgültig mit den Achseln. „Was zum Teufel soll ich mit Ihrem Gelde,“ versetzte er, „mein Meister legt für mich wie für alle seine Leute, Geld in der Sparschasse an, und ich habe ihn noch gar nicht einmal gefragt, wie groß mein Vermögen schon ist. Mir genügt es, wenn ich mit einigen Sous in der Tasche klumpen kann; ich habe gelebt als Zigeuner und will auch als Zigeuner sterben.“

„Sie sind in der That ein komischer Kauz,“ sagte Mobillard, „aber wenn ich nun hundert Güineen gebe?“ Und er klopfte mit einem vielgesehenen Blick auf seine Brusttasche.

„Und wenn Sie mir tausend Güineen anbieten, ich würde Ihnen kein Wort von der Geschichte jener, die ich nicht die Erlaubnis des Doktors habe. Wenn er Sie mir giebt, so bekommen Sie die Auskunft umsonst.“

Der Engländer steckte seine Banknoten wieder ein. „Nun, sagen Sie mir doch wenigstens, was Ihnen dieser Doktor Jean gethan hat, daß Sie ein solches Vertrauen zu ihm haben und ihm solche kluge Ratschläge bewilligen.“

„Was er mir gethan hat? Nun, da Sie ja doch noch eine Weile mit mir gehen, so werde ich Sie Ihnen zum Zeitvertreib erzählen. Bis zu dem Tage, wo ich das Glück hatte, ihn zu begegnen, habe ich in der bittersten Abhängigkeit, in Mangel und Entbehrung gelebt. Als ich eines kleinen Handwärlers in Paris besuchte, die ein Gymnasium besuchte, wo ich glänzende Fortschritte machte und wo ich auch einen Ehrenpreis erhielt, auf den ich heute noch so stolz bin. Unglücklicherweise war ich, als meine Studien beendet waren, zu so gut wie gar nichts zu gebrauchen. Meine Neigung zu einem unabhängigen, unbeschränkten Leben verbot mir, mich dem Lehramt zu widmen; ich verfuhrte es mit tausend anderen Berufsarten, aber keine vermochte mich zu fesseln; ich war abwechselnd Zerkler in einer Apotheke, Kommiss in einem Medicairengeschäft, Redakteur todtgeborner Zeitungen, und es glückte mir nirgends, weil es mir an Befähigung fehlte. Eine lächerliche Leidenschaft, welche ich für ein unwürdiges Geschäft empfand, verleitete mich vollends die Lust an jedem ernstlichen Beruf; kurz, eines Tages ging ich, verlassen von dem Weibe, welches ich geliebt hatte, verstoßen von meiner Familie, ohne Freunde und Hilfsmittel, auf gut Glück in die Welt hinaus. Es wurde Sie nicht interessiren, Herr Doktor, alle die zahlreichen Abenteuer, welche ich auf meinen Wanderungen erlebte, können zu lernen. Es war eine lange Reihe von Demüthigungen, Enttäuschungen und grausamen Täuschungen. Sehen Sie, heute ist das Morgen, wo ich zu Mittag essen und wo ich am Abend mein Haupt hinlegen sollte. Ich

habe erst als einfacher Handwerker gearbeitet, und während ich so jagte, genügte, von Haus zu Haus zu gehen, um mir ein Stück Brot zu verdienen. Allein, ich kann es mit Zufall sagen, ich habe trotz all dieses Elends niemals eine ehrsüchtige Handlung begangen; ich habe die Versuchung widerstanden, wenn ich auch ein armer Teufel war; ich war zu stolz, ein Schurke zu werden. Dieses traurige Loos war auf die Dauer nicht auszuhalten. Eines Abends, als ich auf einer langen Wanderung um mich ein gewisses Dorf zu erreichen, brach ich vor Entkräftung am Rande der Straße zusammen. Seit einigen Tagen hatte ich nur von toten Karroffeln gelebt, welche ich auf den Feldern unterwegs ausgegraben hatte; ich war ohnmächtig geworden und wurde ohne Zweifel elend umgelommen sein, wenn der Doktor Jean nicht zufällig mit seinen Leuten dort vorbeigefahren wäre. Von Mitleid bewegt, stieg er ab und bemerkte bald, daß der Hunger meine einzige Krankheit war. Er schloß mir einige Tropfen eines magenstärkenden Siquors ein und nahm mich dann in seinen Wagen auf, um mich nach dem benachbarten Dorfe zu bringen. Dort sorgte er in der herzlichsten Weise für mich; eine vorzügliche Mahlzeit gab meinem Körper die Kräfte zurück, während seine ermunternden Worte mein niedergeschlagenes Gemüth wieder aufheiterten. Der Doktor hatte aus den Papieren, welche ich bei mir trug, erfahren, daß ich kein gefährlicher Landstrolcher war; so bald ich im Stande war, ihn zu verlassen, und zu überlegen, machte er mir den Vorschlag, in seine Dienste zu treten. Diese umherziehende Lebensweise war durchaus nach meinem Geschmack, und überdies empfand ich für meinen Wohlthäter eine grenzenlose Zuneigung und Dankbarkeit. Ich nahm also seinen Vorschlag an und wurde, was ich heute bin. Seit dieser Zeit fühle ich mich glücklich, als ich bei ihm bin, und ich habe meine angelegene Heiterkeit wiedergefunden, und so wird es mir leicht, meinen Pflichten als Hofmeister nachzukommen. Um dieselben zu erfüllen, brauche ich mich bloß meines Fährten Jägers und der originellen Fährten der Barter Straßenkämpfe zu erinnern. Im Uebrigen kümmere ich mich weder um die Gegenwart, noch um die Zukunft; der Doktor ist meine Vergebung; er wacht über Alles, denkt an Alles und sorgt für Alles.“

Mobillard war ganz in Feuer gerathen, während er sprach.

„Ah, wissen Sie, Herr Mobillard,“ sagte der Engländer, welcher ihm mit Aufmerksamkeit zugehört hatte, in nachdenklicher Stimmung, „wenn Sie mit dieser so theuer erkauften Erfahrung Engländer werden, was wären Sie für ein vorzüglicher?“ Er vollendete nicht.

„Ein vorzüglicher,“ was denn?“

„Das, was ich bin, ein vorzüglicher Viehhändler.“

Während der Unterhaltung hatte man sich der Hütte genähert, deren Schieferdach man bereits in der Ferne bemerkte, während gleichzeitig das eintönige Geräusch des Wasserfalles hörbar wurde. Mobillard, der sich durch seine Erinnerung ganz hinführen lassen, blieb von Neuem stehen.

„Nun, mein lieber Herr Mobillard,“ begann er in ruhiger, aber festem Tone, „glaube ich, Ihnen hinsichtlich des Geldes und alles unheimlichen Vertrauens erweisen zu haben; nun gestatten Sie mir wohl, daß ich mich Ihnen empfehle, ein anderes Mal kommen wir die Unterhaltung fortsetzen.“

„Und wenn es mir nun nicht gefiele, auf Ihre lebenswürdige Gesellschaft zu verzichten?“

„Dann könnte meine lebenswürdige Gesellschaft sehr unheimlich werden,“ versetzte Mobillard, „seinen Stolz mit eigenwilliger Gewaltthat schwingend.“

„Ich verstehe mich sehr gut auf das Vorgehen nach englischer Mode,“ sagte Mobillard, „indem er die Hände ballte und eine vertheidigende Stellung einnahm.“

„Und ich verstehe ausgezeichnet, den Stolz zu handhaben nach französischer Mode,“ versetzte Mobillard, „indem er noch energischer mit seinem Stolz durch die Luft fuhr.“

„Wirklich, hatte es Mobillard nicht so ernst gemeint, denn er wechselte seine Haltung und fuhr lächelnd fort: „Ein braver Kerl, ebenso schlau wie einfaches. Schade, daß wir uns nicht verständigen können.“ doch seien wir uns nicht böse, und da Sie es nicht anders wollen, so gehen Sie in Gottes Namen Ihren Geschäften nach.“

„Das laß ich mir gefallen; übrigens zieht ein Gewitter herauf und ich fürchte, wir werden noch naß werden.“

„Ja, ja, das Wetter wird ungemüthlich, und ich will machen, daß ich nach Hause zurückkomme.“ doch ein Wort noch, fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, „bei Ihrem Geschäft handelt es sich um eine Leidenschaft, nicht wahr?“

„Sie haben, weiß Gott, eine seine Nase,“ versetzte Mobillard, „obgleich er jetzt sehr gut wußte, daß diese Vermuthung eine falsche war.“

„Scheu einer an, dieser Doktor Jean, der so ernsthaft aussieht. O diese Franzosen!“

„Aber zum Aufsat, verliert man sich denn in England nicht auch?“

„Mobillard schüttelte den Kopf; er zeigte nach dem Gäßchen zurück.“

„Was die Teufel holen,“ brummte Mobillard.

Er nahm seinen Weg erst wieder auf, als der Engländer außer Sichtweite war, und auch dann noch wandte er von Zeit zu Zeit den Blick zurück, um sich zu überzeugen, daß jener ihm nicht mehr folgte.

Der Länge nach auf dem Rücken eines Felsens liegend, verfolgte Mobillard aufmerksam die Richtung, welche Mobillard einschlug; er schien trotz des drohenden Gewitters durchaus nicht daran zu denken, wirklich nach dem Gäßchen zurückzukehren.

Der Bote Belcourt's hatte den hartnäckigen Engländer bald verweisen und dachte nur noch daran, seinen Auftrag so schnell wie möglich zu erfüllen. Ohne fernerhin Jemand zu begegnen, erreichte

er den Felsblock, unter welchen er den Brief niedergelegt hatte, und schob ihn, an den bezeichneten Ort. Dann zog er einen weissen Kappen hervor und befestigte ihn nachlässig an einem Nachholerband, so daß es auslief, als ob ihn der Wind durch Zufall dorthin geweht hätte. Nachdem er diese Vorbereitungen getroffen, verbergte er sich in dem dunklen und beobachtete das Schloß, um sich zu überzeugen, ob sein Signal bemerkt wurde.

Er wartete längere Zeit, aber vergebens. Die Fenster blieben geschlossen; kein Vorhang regte sich hinter den Scheiben; dieser Theil des Schloßes schien vollständig verödet zu sein.

„Nun, verlor er die Geduld,“ Mein Meister,“ so dachte er, „wartet auf die Antwort, weil er heute Abend noch abreisen will; außerdem kann das Gewitter jeden Augenblick losbrechen, und wenn das Fräulein dann auch wirklich das Signal bemerkt, könnte sie doch nicht nach dem Felsen kommen. So wurde der Abend vorübergehn, und wir hatten vierundzwanzig Stunden verlor.“

Nach kurzem Bedenken stand er plötzlich auf. „Ich kann nicht mehr warten,“ sagte er, „sehen wir, ob die Gartentreppe geöffnet ist.“

Er näherte sich fast kriechend dem Baumstumpf, welches das Haus des alten Viglat umgab.

Das kleine Gebäude war wie gewöhnlich verschlossen; die tiefste Stille herrschte rings umher, Mobillard erkannte sehr wohl die Stelle, wo er sich mit dem Bewohner des Pavillons begrüßt hatte, denn das Gras rings umher war getreten, und mehrere Zweige lagen abgebrochen am Boden.

Trotz der Ungunst des Augenblicks kam er auf den Gedanken, seinen Fuß zu fassen, den er vorgelegt auf dem Kampflage gelassen hatte. Vielleicht war er unbemerkt geblieben, und der brave Bursche, der wie alle Leute, welche gewohnt sind, mit Wenigen auszukommen, auch auf die geringste Kleinigkeit große Wuth legte, begann auf das sorgfältigste zwischen den Sträuchen und Büschen zu suchen.

Ganz vertieft in seine Arbeit, merkte er gar nicht, wie eins der Fenster in der oberen Etage vorübergehn geöffnet und als bald wieder geschlossen wurde. Einige Augenblicke später vernahm man ein Geräusch, wie wenn irgend ein Gegenstand gedrückt wird, und dann war Alles wieder still.

In Verfolgung seines fruchtlosen Suchens war Mobillard gerade im Begriff, in den Garten einzutreten, als die Thür des Hauses sich öffnete und Blaiot auf der Schwelle erschien.

Der Buchhalter trat seine gewöhnliche, bürgerliche Kleidung. Obgleich sein Gesicht mit Neugierde und auch mit Uebelnachsehen auf den Engländer blickte, hatte er den Kopf nicht mehr verbunden, und auch die Hände, in welcher er den Arm getragen hatte, war verschwinden.

„Guten Tag, mein lieber Freund,“ sagte er lächelnd zu Mobillard. „Alle Abtugung, an Ihnen habe ich meinen Mann gefunden.“ doch darum keine Feindschaft. Sie suchen Ihren Fuß, nicht wahr? Ich habe ihn gestern aufgefunden und werde ihn Ihnen wiedergeben, bitte, kommen Sie mit.“

Der Spatzvogel hatte einen so freundlichen Empfang nicht erwartet, aber er war selbst von so geradem und offener Natur, als daß ihn ein solches freimüthiges Entgegenkommen nicht hätte rühren sollen. „Besten Dank, Herr,“ versetzte er in offenem Tone; „ein so lebenswürdiges Anerbieten kann ich dankbar annehmen. Wo haben Sie denn den Fuß?“

„In jener Rude dort, welche mir als Arbeitsinstrument dient. Bitte, treten Sie näher!“

„Sehr gut,“ mit Vergnügen.“

Und Mobillard wandte sich dem Eingange zu; Blaiot trat hastig zur Seite, um ihn vorbeizulassen.

„Wie man sich doch täuschen kann,“ sagte der gutmüthige Spatzvogel zu sich selbst; „ich dachte eine so schreckliche Weisung von diesem Viehhändler, und nun habe ich nur einige Fußschläge mit ihm ausgetauscht, und wir sind die besten Freunde. Es giebt Menschen, die man erst prüfen muß, wenn Sie einem gut sein sollen.“

Das Gedächtniß des Basillons mit den eideckten Fensterläden war, wie man sich erinnert, sehr dunkel, und während Blaiot die Thür schloß, sahste Mobillard sich langsam vorwärts.

„Warten Sie, ich werde Sie führen,“ sagte Blaiot. „Ihr Fuß ist dort oben.“

„Man sieht hier in der That keine Hand vor Augen,“ sagte Mobillard munter, und wenn ich nicht wüßte, daß Sie eine gute Klampe sind.“

Wichtig fühlte er einen äußerst heftigen Stoß in den Rücken, wie wenn sich jemand mit voller Kraft auf ihn geworfen hätte, er verlor das Gleichgewicht und stolperte einige Schritte vorwärts; dann wußte er von oben seinen Fuß, und er fuhrte in einen tiefen Keller hinab, dessen geöffnete Klampe er nicht bemerkt hatte.

Einige Minuten war er außer Stande, zu sprechen oder sich zu rühren. Alle Glieder waren ihm wie erschlagen, und aus mehreren Wunden strömte sein Blut. Endlich fühlte er ein festes Stößen und versuchte, sich zu erheben.

Ein höhnisches Lachen ließ sich von oben vernehmen. „Siehst Du, elender Poltrok, jetzt habe ich Dich,“ rief Blaiot. „Dennmal soll Dir das Uebermaß deiner Habsucht bekommen.“

Es war in der That ein Grab für Mobillard. Als es ihm trotz seiner Wunden gelang, sich auf Händen und Knien fortzuschleppen, mußte er sich bald überzeugen, daß er sich in einem in den Felsen gebauenen Keller befand, der noch einmal mit einem Loch versehen war, um Licht und Luft herein zu lassen, und in dem sich nur einige verstaubte, dünnere Balken befanden. Endlich fühlte er auf eine roh in den Felsen gebauene Treppe und kletterte mühsam hinauf. Oben angelangt, stemmte er sich mit dem Rücken gegen die Fallthür und veränderte, mit allen Kräften sie empor zu heben, aber sie war fest und ließ sich nicht bewegen. Er erkannte bald, daß es ihm selbst bei vollem Fleiß seiner Kräfte unmöglich gewesen wäre, sie zu öffnen.

Er legte sich auf ein Stück morsches Holz und überließ sich dem trübsten Gedanken. Er hatte seinem Herrn feierlich bestimmte Anordnungen über das Gebäude gemacht, in dem er sich befand, und es war möglich, daß wenn Blaiot seine angekündigte Reise ins Ausland angetreten hätte, Tage lang sich kein Mensch hier haben lassen würde. Wenn Mobillard sich dahin nicht an seinen Wunden gekrümmt war, so mußte er vorausehen, daß er Hungers sterben oder aus Mangel an Luft erstickt würde. Er fühlte bereits im Gesicht all das Grauen seines Todeskampfes, und trotz seines Muthes schauerte er zusammen.

Wichtig wurde ihm ein majestätisches Rollen aus der dumpfen Verämbung, in welcher Schmerz und Verzweiflung ihn gequälten hatten. Das Gewitter war draußen losgebrochen, es war das Rollen des Donners, welches bis zu ihm in die Tiefe drang.

„O! warum habe ich mich nicht lieber dem Sturm und Unwetter ausgeliefert,“ murmelte er. „Gott sei mir bei.“

Wenn er mir nicht zu Hülfe kommt, dann bin ich verloren.“

Das Gewitter hatte sich bald verzogen, und nun hörte nichts mehr die düstere Mähe und Stille des Gewölbes. Der unglücklich lebendig Begrabene starrte sich auf dem Boden aus. Eine Art dumpfer Verzweiflung hatte sich seiner bemächtigt, allein gleichwohl erhob er von Zeit zu Zeit den Kopf, um zu hören; aber sein Ohr vernahm nichts, was auf eine baldige Befreiung hindeutete. Todtlich langsam ließen die Stunden in bitterer Todesangst dahin, ohne die geringste Hoffnung auf Rettung zu bringen.

Eine Familienszene.

Wir müssen jetzt erzählen, was Josephine abbildete, das Gesicht Mobillard's zu bemerken.

Lucius war nach einer neuen Unterhaltung mit Blaiot finsterner und niedriger als je zuvor. Er hatte sich in der That, daß seine Frau und die übrige Familie sich im Salon befanden, begab er sich ebenfalls dorthin.

Victoria sah neben Josephine, und Beide arbeiteten an einer Stickerei. Keine der beiden Schwwestern sprach ein Wort, und nur zuweilen blühte die Eine oder die Andere mit schwerem Seufzer auf. Der alte Jolivet, niedergedrückt durch die schwere Luft, war, wie ihm dies öfter vorkam, in seinem Stuhl eingeschlafen, während Leon am Tische saß und sich im Schreiben übte.

Bei dem Eintritt ihres Schwagers erhob sich Josephine, um sich zurückzuziehen. Seit dem letzten Tage hatte sich Lucius einen unheimlichen Abgeschmack angethan, und außerdem wollte sie auch nachsehen, ob nicht ein Zeichen draußen irgend eine Befreiung von Belmont ankündigte.

„Blaiot, mein Kind,“ sagte Lucius in faulstem Tone, „ich habe Wichtiges mit Victoria zu besprechen, und Dein Rath kann uns vielleicht von Nutzen sein.“

„Franklin Jolivet nahm schweigend wieder Abschied.“

Victoria konnte eine Bewegung der Unruhe, ja fast des Schreckens, nicht unterdrücken. „Mein Gott, was hast Du denn?“ fragte sie.

„Nichts Böses,“ versetzte Lucius rasch, „im Gegentheil.“ da ich wüßte, daß Du gerne reist, will ich Dir eine kleine Erholung vorschlagen, die sicherlich Dein Verfall finden wird.“

„Aber mir liegt gar nichts daran,“ sagte Victoria, „am liebsten möchte ich heute noch in der Welt umherreisen.“

„Du weißt nur noch nicht, wo wir hin wollen, liebe Victoria, es geht nicht wieder nach dem nebeligen England, dem lärmenden London mit seinen langweiligen Sonntagen. Was meinst Du zu einer Reise in die Schweiz, wo Du nach herrlichen Bergen und Gletschern besehst.“

„Gott Du nicht selbst schon oft gesagt, daß Du gern einmal die schöne Schweiz kennen lernen möchtest, von der wir überdies nur wenige Meilen entfernt sind.“

„Ah, nach der Schweiz,“ vielleicht auf acht Tage! Nun, da können wir ja später einmal gehen, aber erst muß ich mich von den Anstrengungen der letzten Reise noch etwas erholen.“

„Wenn wir überhaupt reisen wollen, so müssen wir so bald wie möglich abreisen.“

„Wann denn?“ fragte Frau Lucius. „Morgen,“ wenn möglich, sogar noch heute Abend.“

„Gute Nacht! Wo denkst Du hin? Haben wir so lange gewartet, so können wir auch noch einige Tage länger warten.“

„Ich bedauere, Frau Lucius, sich abzuwenden, ich habe zwingende Gründe, die Abreise zu beschleunigen. Gewisse Geschäfte, von hoher Wichtigkeit, fordern gebieterisch meine Anwesenheit dort.“

„In diesem Falle muß ich Dich bitten, allein zu reisen, meine Anwesenheit würde Dir in diesem Falle doch nur hinderlich sein.“

Lucius runzelte die Stirn. „Ah,“ sagte er trocken, „das ist ja ganz etwas Neues! Du warst ja sonst bedeutend entgegenkommender und fügsamer.“

Frau Lucius, die in der That gewohnt war, von ihrem Manne zu zittern, war auf dem Punkte, nachzugeben, als ein

Blid Josephines ihr neuen Muth einflößte.

„Verzeihe,“ sagte sie, „aber ich wüßte in der That nicht, wie ich Dir nichtig sein könnte, und möchte mich wirklich gern einmal in der Familie ausbreiten; laß mir wenigstens noch einige Tage Zeit, und wenn es dann umzuständlich notwendig ist, werde ich Dich begleiten.“

„Es ist mir unmöglich, die Abreise aufzuschieben, ich werde bis morgen warten.“ aber „vielleicht muß ich meine Nachgiebigkeit noch bereuen.“

„Aber, er will sich aus dem Staube machen,“ sagte eine schneidende spöttische Stimme; „ich habe es ja gleich gesagt, daß es so weit mit ihm kommen würde.“ Es war der alte Jolivet, welcher, aus seinem Schlafe erwacht, sich plötzlich in das Gespräch mischte.

Frau Lucius erbeute; gleichwohl schien aber keiner der Anwesenden die Befreiung des künftigen Greises gehört zu haben.

„Da ich Dir doch nun einmal durchaus nicht nützlich sein kann,“ fuhr Victoria fort, „warum befehlst Du denn...“

„Nun, begreifst Du denn gar nichts mehr?“ fuhr Lucius, aus Neugierde erregt, fort. „Meinst Du denn gar nicht, daß ich in meinem eigenen Interesse auf die schleunigste Abreise dringe? Ich habe Dir doch schon gesagt, wenn ich abzureisen in den Abgrund, dann reise ich Dich mit.“

Die räthselhaften Worte verriethen alle Anwesenden in die höchste Bestürzung. Frau Lucius schloß jedoch besser als die Anderen ihren Sinn zu verstehen und rief verzweifelt aus:

„Um Gottes Willen, folgst Du wirklich so leichtsinnig gewesen sein. Ich habe schon oft daran gedacht; Du hast mich jetzt einiger Zeit häufig zu seltsamen und geheimnißvollen Besorgungen verurtheilt, die ich Dir in meiner Unwissenheit und meinem Vertrauen zu Dir nicht abzugeben vermochte. Barmherziger Gott, was hast Du gemacht, und wenn Du Unrecht gethan hast, wie kann man dann von mir darüber Rechenschaft verlangen.“

„So sprich doch,“ sagte auch Josephine bestürzt, „was haben wir denn zu fürchten?“

„Aber was ist Euch denn... nichts,“ flüsterte der Gutsbesitzer, „aber man kann doch manchmal nicht wissen.“ Es folgten plötzliche Ereignisse eintreten.

Der alte Jolivet war aufgestanden, Born und Unwille hatten ihn, wie es schien, seine geringe Thatkraft wiedergegeben, und mit geröthetem Gesicht und flammenden Blicken rief er aus:

„Der Gletscher, der Gletscher!... Es fühlte sich noch, daß er meine unglückliche Tochter auch noch zum unheimlichen Komplizen seiner Schurkentreiche machte.“

In seiner tödtlichen Verlegenheit befiel sich Lucius, die Gimmigkeit des Alten als Ablenkungsmittel zu benutzen.

„Wien,“ sagte er in verärgertem Tone, „solche Beschimpfungen soll ich mir gefallen lassen, weil dieser alte Vohger seine fume Sinne nicht mehr bejammern hat?“

Die Schwwestern suchten zu vermitteln. „Ich bitte Dich,“ Lucius,“ sagte Victoria, die Hände faltend.

„Du solltest doch etwas mehr Nachsicht zeigen gegen einen Mann, an dem Du Dich so schwer verurtheilt hast,“ sprach Josephine in festem Tone.

Kaum hatte Blaiot in sein Zimmer zurück, nachdem er den armen Mobillard in die Halle gelockt hatte, als er in höchster Hast und Eile seine Sachen in eine Handtasche zusammenpackte, ein für seine Flucht schon vorbereiteter Portefeuille mit Geld zu sich nahm und ohne, daß Jemand davon eine Ahnung hatte, seinen Weg zur nächsten Bahnstation nahm, um nach der Schweiz zu entfliehen. Blaiot war jetzt vollkommen überzeugt davon, daß sowohl Mobillard, als auch der Dr. Jean, nur wegen ihm sich in der Gegend befanden, um ihn und sein Thun und Treiben auszulundschaften. Deshalb entschloß er sich, ohne Lucius davon zu verhandeln, die Gegend zu verlassen. Seine Flucht wäre ihm auch gelungen, wäre er nicht von dem Engländer Jolivet beobachtet worden. Als Jolivet im Begriffe war, sein Logis aufzusuchen, sah er Blaiot mit einer Keiselkappe bewaffnet, mit großen Schritten den Weg nach der Bahnstation einschlagen und er befolgte ihm zu folgen. Er ging in aller Eile in sein Hotel, packte einige notwendige Gegenstände zu sich, machte sich unentwaffnet und betrat einige Augenblicke später ebenfalls die Bahnstation.

Der Engländer mar in die Vorhalle des Bahnhofes eingetreten, wo sich mehrere Leute aus der Gegend befanden, um ihre Biletts zu nehmen. Es wurde ihm sehr schwer, Blaiot wieder zu erkennen, der sich, die Keiselkappe in der Hand, mit den Anderen nach dem Villetthaler drängte.

Josephine suchte in seine unmittelbare Nähe zu kommen.

Als Blaiot an die Reihe kam, beugte er sich so tief wie möglich zu dem Schalter hinüber herab:

„So leise, Genf,“ flüsterte er.

Er wollte er auch gesprochen, Jolivet hatte ihn sehr wohl verstanden, und fünf Minuten später, als der Zug sich in Bewegung setzte, sah er mit Blaiot allein in einem sturpen zweiten Klasse.

Einige Augenblicke herrschte Schweigen, und Jolivet zeigte durchaus keine Eile, eine Unterhaltung anzuknüpfen; er begnügte sich damit, Blaiot diejenigen kleinen Aufmerksamkeit zu erweisen, welche höfliche Reisende für einander zu haben pflegen. Inzwischen verlor er ein kleine Minute, aus den Augen, und bei dem Scheitern der Lampe schien er die geringsten Kleinigkeiten an der Person seines Nachbarn zu studiren.

Nach einer Weile begann Jolivet mit gelangweilter Miene, was ein Mensch, der nicht lange schweigen kann: „Kommen Sie vielleicht auch von der Reise in St. Simon, wenn man fragen darf?“

„Ja? Nein!“ versetzte Blaiot und wandte den Kopf nach der anderen Seite. Wieder durchliefte der Zug eine ziemlich lange Strecke, ohne daß die beiden Reisenden ein Wort gewechselt hätten.

Endlich stellte sich Jolivet, als ob er die Anwesenheit seines Nachbarn, eine Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen, vergesen hätte; er fuhr in seinem gleichgültigen Tone fort: „Ich bin Viehhändler und gehe nach der Schweiz, um Wildschafe zu kaufen. Geben Sie auch nach der Schweiz, Herr Nachbar?“

„Nein, ich gehe nicht nach der Schweiz,“ antwortete Blaiot und rühte sich in der Wagendeckel, wie wenn er schlafen wollte.

„Um,“ dachte Jolivet, „schwachhaft ist er gerade nicht.“

Er richtete sich ebenfalls zum Schlafen ein, aber er setzte sich unmittelbar an die Ausgangstheür, so daß der Andere unmöglich den Wagen verlassen konnte, ohne von ihm bemerkt zu werden.

Der Tag begann zu grauen, und man näherte sich dem Stadthaus Bellevue, der letzten französischen Station, wo zu jener Zeit alle Reisende, welche nach der Schweiz wollten, ihre Pässe vorzeigen oder auf andere Weise ihre Identität nachweisen mußten. Zahlreiche Grenzbeamte und Gendarmen übten auf dieser Station eine sehr strenge Kontrolle aus.

Untere Reisenden waren jetzt keine munter. Als der Engländer bemerkte, daß der Zug bald den Bahnhof erreicht hatte, wandte er sich von Neuem an seinen Reisegefährten.

„Wie langweilig!“ sagte er, „hier müssen wir aussteigen, um uns zu legitimiren. Haben Sie einen Paß?“

„Versteht sich,“ versetzte Blaiot. „Nun, da sind Sie glücklicher als ich; ich habe meinen Paß vergessen.“

„Und werde vielleicht unangenehme Schwierigkeiten haben. Zentrale Geschichte.“

Der Zug hielt an einer sammtlichen Reisenden in einen großen Saal treiben. Sie wurden dort eingeschlossen und dann Einer nach dem Anderen dem Polizeipostverführer, welcher Allen, welche Frankreich verließen, ihre Papiere abforderte.

Blaiot mit der Keiselkappe in der Hand und der Engländer mit dem Paß unter der Mähe. Da Jolivet nicht unter die Reisenden konnte, so wandte er sich häufig an die Reisenden, muß ich sagen,“ sagte er, „daß ich mich dem Jolivet vertheidigen.“

„Auf Wiedersehen, Herr Nachbar.“

„Nein,“ antwortete Blaiot brummend.

Jolivet eilte fort und der Buchhalter schloß sich der langen Reihe an, welche absehbare vor dem Inspektor des Jolivet reihen mußte.

Es dauerte eine halbe Stunde, bis er an die Reihe kam. Als er schüchtern die Augen erhob, bemerkte er hinter dem Inspektor und seinen Hilfsbeamten einen mit seiner Schärpe bedeckten Kriminalkommissar. Derselbe unterhielt sich in flüsterndem Tone... mit dem angesehenen Viehhändler Jolivet.

Eine finstere Ahnung dümmerte in Blaiot's Geiste auf; er schauerte zusammen und schien zurückweichen zu wollen. Allen die Menge jedoch ihn vorwärts, und unmittelbar an seiner Seite befand sich ein zwei Meter langer Stadtergeant.

Unbegrüßte hatte Jolivet bereits die Aufmerksamkeit des Kommissars, des Inspektors und aller seiner Beamten auf ihn gelenkt.

„Haben Sie einen Paß?“ fragte man ihn.

„Bitte sehr, hier ist er,“ und mit zitternder Hand überreichte Blaiot einen dem Inspektor nach vollständig erdunungsmaßiger Weise, welcher auf den Namen „Charles Carpentier, Handlungsgehilfe in Paris,“ lautete.

Der Polizeipostverführer warf einen Blick auf das Papier und schien nichts daran auszuweisen zu finden; allein der Kriminalkommissar nahm es ihm aus der Hand und Jolivet begann es ebenfalls zu prüfen, wobei sie sich leise mit einander unterhielten. Endlich näherte sich der Kommissar, den Paß in der Hand, dem Gelände, welches das Publikum von den Beamten trennte.

„Sind Sie Charles Carpentier?“ fragte er Blaiot.

„Ja wohl, Herr Kommissar.“

„Es ist gut. Nehmen Sie diesen Mann hier einmal mit,“ wandte er sich dann zu den Beamten, „sein Paß ist gefälscht.“

Der Pseudo-Viehhändler fühlte eine schwere Hand auf seinem Arm. In demselben Augenblicke wurde eine Thür in dem Gelände geöffnet und gleich darauf befand sich Blaiot, fortgezogen von dem reisigen Stadtergeanten, in dem Bureau des Polizeipostverführers.

Der Vorfall hatte eine gewisse Bedeutung unter den Reisenden hervorgerufen; allein dieselbe war nur von kurzer Dauer. Die Revision der Papiere wurde fortgesetzt, während Blaiot in ein nach rückwärts gelegenes Zimmer geführt wurde, wovon Jolivet und der Kommissar ihn folgten.

Man ließ ihn Platz nehmen und der Kommissar wollte ihn verhören; aber Jolivet, der ein großes Ansehen zu genießen schien, flüsterte ihm einige Worte ins Ohr. Der Beamte verbeugte sich und der vorgebliche Viehhändler näherte sich dem Gefangenen.

„Nun, Monsieur Blaiot,“ sagte er, indem er auf den Paß deutete, „da haben Sie wieder einmal ein wahres Meisterstück gemacht! Das Papier, die Unterschrift, die Stempel, Alles ist von einer erstaunlichen Vollkommenheit, und Sie hätten alle Welt damit getäuscht, wenn ich Ihnen nicht in die Quere gekommen wäre. Sie haben in der letzten Zeit entschieden sehr, Herr Blaiot